

AUSBLICK im August 1991

Die Geschichte, auch die einer Kantorei, steht nicht still. Während diese Chronik entsteht, laufen die intensiven Proben für das Jubiläumskonzert am 27. Oktober 1991, in dem Teile aus der h-Moll-Messe J. S. Bachs erklingen werden zusammen mit Motetten, die wir auf einer Chorwoche im Allgäu während der Herbstferien erarbeiten wollen.

Mit der Aufführung der h-Moll-Messe geht nicht nur ein „Traum“ in Erfüllung, sie wird auch die Krönung der bisherigen Arbeit der Kantorei darstellen. Die Planung hat eine lange Geschichte. Mich hat dieses Riesenwerk, das Bachs Kunst wie in einem Brennspiegel zusammenfasst, ein ganzes Leben lang verfolgt. Immer wieder holte ich mir die Partitur hervor, raste zu jeder Aufführung, die es irgendwo gab, und legte die Noten jedes Mal resigniert zur Seite: Das schaffe ich nie, und der Chor schon gar nicht!

In meinem „Tagebuch“ fand ich unter dem 23. Februar 1983 folgende Eintragung: „Heute war ich zur h-Moll-Messe in Lüneburg. Der Mut dieses Werk jemals aufzuführen, ist mir restlos vergangen. Ein Wahnsinn, das einzustudieren! Noch dazu, da die Uelzener möglicherweise gar nicht merken würden, was das für ein gigantisches Werk ist ...“

Welche Fehleinschätzung! Jedenfalls ließ mich das Werk nie los.. Dafür sorgte schon das immerwährende Bohren einer unserer Pastoren an St. Marien, Friedrich Duensing, der nach jeder unserer Aufführungen sein „cetero censeo“ anbrachte: „Und als nächstes nun die h-Moll-Messe!“ Ich konnte mich nicht dazu entschließen, aber die ständige Spritze verfehlte ihre Wirkung nicht.

Dann kam unvermittelt Bewegung in die Sache. Unser Mitsänger Lutz Brockmann hatte eine großartige Idee aufgrund seiner Essener Erfahrungen: Wir sollten doch ganz einfach den Chor testen mit der Weihnachtskantate „Gloria in excelsis Deo“, die nahezu identisch mit dem Gloria der Messe ist, und dann das Werk in Etappen angehen! Ein verlockender, praktikabler Gedanke, den wir gern aufgriffen. Der „Gloria-Test“ wurde 1988 gut bestanden. Und wenn wir die „1. Etappe“ am 27. Oktober d. J., die immerhin Dreiviertel des Werkes umfasst (ohne das Credo), heil überstehen, dann kann man der für den 20. September 1992 geplanten Gesamtauführung des Werkes im Rahme der 700-Jahr-Feier von St. Marien mit einiger Zuversicht entgegensehen.

Die Proben begannen im Januar dieses Jahres recht verheißungsvoll. Im späten Frühjahr hatten wir uns dann „festgefahren“, ich verlor den Mut und wohl auch die Lust. Der Chor reagierte wie eine empfindliche Diva, lustlos. Dabei war der Vorgang eigentlich ein ganz normaler. Bei ähnlich komplizierten Werken wie z. B. bei Kodalys „Jesus und die Krämer“ kamen wir auch irgendwann an den berühmten „toten Punkt“, und ich war entschlossen, das Stück abzusetzen. Damals stand Liselotte Witt auf mit hochrotem Kopf: „Aufgeben kommt gar nicht in Frage, wir schaffen das!!“ Punktum. Und sie behielt recht: Der Kodaly wurde eine der „Sternstunden“ der Kantorei, ähnlich wie Poulencs „Gloria“.

Inzwischen scheint die h-Moll-Krise überwunden und wir sehen Licht am Ende des Tunnels. Wir wären nicht so rasch und gut vorangekommen, wenn es unsere tüchti-

gen „Trainer“ nicht gäbe, die in vielen Einzelstimmproben wahre Kärnerarbeit leistete. Ihnen sei an dieser Stelle ganz herzlich gedankt: Sigrig Heuer, Renate Schubert, Reinhard Tiedemann, Lutz Brockmann und zeitweise Christa Wilhelm und Torsten Meier. In den Dank einschließen möchte ich die beiden Chorsprecher Ellen Schulz und Hartmut Schubert, die mir immer wieder mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Aber eigentlich trägt jeder einzelne Chorsänger in seiner Weise ganz entscheidend zum Gelingen des Ganzen bei. Meine schönste Erfahrung, die mir in kritischen Situationen immer wieder Mut gemacht hat, ist: Wenn es wirklich darauf ankommt, dann setzt sich jedes Chormitglied voll ein, manchmal bis zur Erschöpfung. Ohne den Einsatz jedes einzelnen wären die vielen großen musikalischen Höhepunkte einer 40-jährigen Chorgeschichte nicht möglich gewesen.

Die Chronik dieser Geschichte, wie sie nun vorliegt, sollte uns nicht dazu verleiten, uns stolz auf die Schulter zu klopfen: Was sind wir doch für tüchtige Leute. Sie sollte uns Ansporn sein, auf dem gemeinsamen Weg der Musica sacra weiterzugehen, nicht zu unserer eigenen Lust und Ehre, sondern unter der Devise, die einst J. S. Bach unter seine Werke schrieb:

SOLI DEO GLORIA!

EGINHARD KÖHLER